Für unsere Jugend.

Der erste Schulgang.

Wach auf! Mein vielgeliebtes Kind!
Vorüber sind die Ferien leider. —
Ich bring ans Bettchen Dir geschwind
Die allerschönsten Sonntagskleider.
So schlüpfe eilig denn hinein
Und laß mich Dir behilflich sein
In meines Herzens frohem Drang:
Auf diesem ungewohnten Gange.

Der Kindheit Morgenröte schwand
Dahin mit ihren reinen Freuden.
Drum laß bei Spiel und Märchenland
Die Zeit nicht länger uns vergeuden.
Aus einem Sein voll Glück und Licht
Lenkt nun des Lebens erste Pflicht,
Die streng erheischte Zucht und Sitte,
In ernstre Bahnen Deine Schritte.

Wie Mitleid regt sichs heiß in mir,
Die nie ich wich von Deiner Seite;
Und in Gedanken geb ich Dir
Voll treuer Sorge das Geleite.
Wie wirst Du fehlen nur alsdann
In Haus und Hof, Du kleiner Mann,
Der jedes Leid mich ließ vergessen,
Das mir das Schicksal zugemessen.

Ich gebe Dich in sichre Hut
Und auf des Lernens Pfad, dem steilen,
Wird oft mein Söhnchen frohgemut
An schönen Zielen rastend weilen.
Und bricht die Ferienzeit herein,
Dann ist mein Liebling wieder mein
Und tummelt sich nach Kindesweise
Gar fröhlich wie im alten Gleise.

Drum halte tapfer Dich bereit,
Voll ernsten Strebens, ohne Säumen,
Zu nützen Deine Knabenzeit
Nach all den süßen Märchenträumen.
Und denen, die um Dich sich mühn,
Laß Dank aus Deinem Tun erblühn,
Mir aber bleibe treu ergeben —
Mein teures Kind — durchs ganze Leben.

Der September.

September, September! Du schöne Herbstes-zeit!
Das Obst ist reif nun weit und breit.
Man trägt herein den Erntekranz
Und dreht sich drum in raschem Tanz,
Ja, selbst der Michel wird heut schnell
Und kräht und jauchzt vor Freude hell:
„Juchhe!"

September, September! Du bringst zwar Fröhlichkeit
Doch bringst du uns auch manches Leid:
Die Sommerfäden hier und dort,
Sie führen uns den Sommer fort,
Und droben ziehn in langen Reihn
Aus unserm Land die Vögelein.
Ade!

Knabe und Zugvögel.

Knabe:
Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?
Vögel:
Nach wärmerem Lande steht unser Sinn.
Knabe:
So weit über Berg und Feld und Meer?
Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?
Vögel:
Der liebe Gott mit seiner Hand,
Der führt uns immer ins rechte Land.

Der Knabe sah ihnen nach so weit:
„Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit!"
Er blickte zum Himmel dann hinan:
„Herr, führ auch mich auf rechter Bahn!"
Der hörte es gern in seiner Gnade,
Bewahrte sie beide auf ihrem Pfade.

Versuchung.

Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein.
Da lacht herein durchs Fenster
Der lust'ge blanke Sonnenschein
Und spricht: „Lieb Kind, du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!"
Den Knaben stört es nicht;
Zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"

Der Knabe schreibet weiter.
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: „Komm mit! Der Wald ist grün,
Der Himmel ist blau, die Blumen blühn!"
Den Knaben stört es nicht;
Zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"

Der Knabe schreibt und schreibet.
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau, meine Aepfel! Diese Nacht
Hab ich für dich sie reif gemacht!"
Den Knaben stört es nicht;
Zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"

Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Aepfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust;
Jetzt kann er lustig sein.

Der Siebenschläfer.

Bernhard, ein zehnjähriger Knabe, wurde von seinen Kameraden oft „Siebenschläfer" genannt. Warum das? Weil es unter ihnen bekannt war, daß Bernhard gern lange schlief und früh nie aus dem Bette zu bringen sei.

Sein Vater und seine Mutter hatten schon sowohl Güte als auch Strenge angewendet, Bernhard besserte sich nicht. Man mußte ihn oft drei-, viermal wecken. So oft man ihn rief, streckte und dehnte er sich im Bette und sagte mit verschlafener Stimme: „Ja, ja, ich komme gleich." Kam man in fünf Minuten darauf an das Bett, so schlief er wieder hart und fest und schnarchte, daß man es auf dem Hofe hören konnte. So war er fast nie dabei, wenn seine Geschwister frühstückten, und kam auch in der Regel zu spät in die Schule.

„Mit dem Bernhard muß es anders werden," sagte der Vater eines Tages zu der Mutter. „Es wäre doch schlimm, wenn wir dem Jungen die Untugend nicht sollten abgewöhnen können."

„Ja, aber was sollen wir nur noch mit ihm machen?" sagte die Mutter. „Du hast ihn ja neulich erst gezüchtigt, daß mir es in der Seele weh tat."

„Schlagen werde ich ihn nicht mehr. Aber ich weiß ein anderes Mittel. Stehe mir nur in allem bei."

„O, das will ich sehr gern, Vaterchen. Und wie wollte ich mich freuen, wenn du ihm den Fehler abgewöhntest. Sonst ist der Bernhard doch ein guter Junge."

„Nun, so höre, Mutterchen: Heute ist Freitag. Morgen kommt die Tante, wie sie geschrieben hat. Gewiß bringt sie den Kindern wieder Geschenke mit, wie sie es immer getan. Jetzt, Mutterchen, gehe hinauf und hänge in unserem kleinen Gaststübchen oben die Fenster so dicht zu, daß es in dem Stübchen ganz finster wird. Dann wirst du sehen, was weiter folgt."

Die Mutter tat es und war selbst begierig, was der Vater vorhabe. Es wurde Abend und die Kinder gingen zu Bett. Nachdem sie ungefähr eine Stunde geschlafen, sagte der Vater zur Mutter: „Nun komm. Jetzt liegt Bernhard im festesten Schlafe. Wir wollen ihn behutsam aus seinem Bette forttragen und in das Bett im Gaststübchen legen."

Gesagt, getan. Bernhard streckte zwar seine Glieder ein wenig, wachte aber nicht auf. „Jetzt aber noch eins," sagte der Vater. „Von morgen früh an muß in unserem Hause jedes Geräusch vermieden werden. Niemand darf die Türen zuschlagen, niemand darf scharf auftreten, niemand ein lautes Wort sprechen."

Der Morgen kam. Alle standen auf, nur Bernhard nicht. Man frühstückte. Bernhard fehlte. Aber niemand weckte ihn. Der Vater teilte jetzt auch den anderen Kindern mit, was er mit dem Bernhard vorhabe, und wie sie sich heute zu verhalten hätten.

Es wurde Mittag. Bernhard kam nicht zum Vorschein. Nach Tisch kam die Tante und teilte unter die Kinder reichlich Geschenke aus. Auch Bernhard sollte seinen Teil erhalten. Als aber die Tante hört, daß er ein Siebenschläfer wäre, verteilte sie die für ihn bestimmten hübschen Sachen unter die anderen.

Der Nachmittag kam heran. Bernhard kam nicht. Die Sonne begann zu sinken. Bernhard lag noch hart und fest. Wohl war er den Tag über mehrmals erwacht und hatte die Augen aufgeschlagen. Da er es aber stets um sich her noch stockfinster fand, schloß er die Augen aufs neue, legte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein, meinend, es sei noch lange nicht Tag.

Es wurde Abend zehn Uhr. Alle gingen zu Bette. Der Vater horchte noch an der Tür des Gaststübchens und nahm die Tücher weg, welche die Mutter vorgehängt hatte.

„Gieb acht, Mutterchen," sagte der Vater, „die Sache wird gelingen."

Die Geschwister konnten fast die ganze Nacht nicht schlafen. Sie waren auf den nächsten Morgen, der nun der Sonntag Morgen war, begierig. Er kam. Sie waren heute früher aus dem Bette, wie sonst, mußten sich aber schnell ankleiden und einstweilen hinaus ins Freie gehen, bis sie der Vater rufen würde.

Jetzt wurde auch Bernhard geweckt. Und — was sonst nie geschah — er kam auf den ersten Ruf. Er wunderte sich zwar, daß er im Gaststübchen geschlafen hatte, als ihm aber der Vater sagte: „Ich und die Mutter haben dich im Schlafe dahin getragen," nahm er die Sache für einen Spaß, den sie mit ihm gemacht hätten.

„Du bist aber ja heute einmal recht schnell aufgestanden, Bernhard," sagte der Vater.

„Ach," erwiderte Bernhard, „ich hätte noch eher aufstehen können. Aber als ich das erste Mal aufwachte, war es noch stockrabenpechfinster."

Bernhard wusch sich nun und nahm sein Frühstück zu sich. Darauf sah er nach der Uhr, nahm sein Bücherränzchen auf den Rücken und ging fort. — Der Vater ließ ihn gehen.

(Schluß folgt.)

Der Oelbaum und das Schilfrohr.

Der Oelbaum und das Rohr stritten sich um den Vorzug der Stärke und Dauerhaftigkeit. „Schweig doch," höhnte der mächtigere Baum das schlanke, zartere Sumpfgewächs, „du Feigling! Du zitterst ja ohne Aufhören und beugst dich vor jedem Windhauch!" Das Rohr schwieg. Ein fürchterliches Ungewitter aber wurde sein Sachwalter. Ein gewaltiger Sturm brauste daher, erfaßte den prahlerischen Baum, der sich vergebens entgegenstemmte, und stürzte ihn mit Gekrach zu Boden. Das schmiegsame Rohr dagegen hatte sich dem wütenden Winde gebeugt und überstand die Gefahr.

Rätsel- und Spielecke.

Scharaden.

1.

Eins-Zwei steht auf dem Tisch und schafft uns Licht,
Drei liegt im warmen Vogelnest,
Indes das Ganze — wer wüßt es nicht? —
Oft aus Kartoffeln Feuer preßt.

2.

Wenn Eins dem Zwei entschallt,
Erschrecken jung und alt;
Doch wenn Eins-Zwei sich hören läßt,
Der kleine Schelm in seinem Nest —
Dann holt die Mutter selbst, die gute,
Vom Spiegel wohl hervor die Rute
Und spricht: „Will sehn, obs ihr gelingt,
Daß sie dich mal zur Ruhe bringt!"

3.

Ohne Rad und Kiel
Fährt zuzeiten viel
Ueber Land und über See die Eins;
Zwei und Drei gefällt,
Wenn es goldgeschwellt,
Doch das Ganze ist voll eiteln Scheins.

4.

Eins eine einfache Pflanze,
Doch schätzt man sie nicht gering:
Zwei ein Affe; das Ganze
Ein kostbares Ding.

5.

Eins, wenns groß ist, übermannt
Helden, Kinder, Greise;
Zwei handhabt ein Musikant;
Eins-Zwei starrt von Eise.

6.

Ein Laut ists, der sich zwischen sie
Und einen Fluß Italiens stellt;
Verbunden sind sie Harmonie
Und eine ideale Welt.

7.

Eins schützt dich vor dem Feind,
Zwei-Drei birgt jede Stadt;
An Eins-Zwei-Drei vereint
Lachst du dich herzlich satt.

8.

Nur durch Eins vernehmt ihr, was ich sage;
Zwei und Drei sind süß, doch ohne Frage
Möcht ich nicht sie koten alle Lage;
Und die Eins-Zwei-Drei zusammen gar
Möcht ich nicht ein einzig Mal im Jahr.

9.

Eins stellt dem Ernst des Lebens sich entgegen,
Zwei schwebt aus Kindeshand;
Das Ganze läßt sich hin und her bewegen
Von Macht und Unverstand.

10.

Zur Hand Eins-Zwei, und auf dem Kopfe Drei;
Das Ganze unterstützt die Schneiderei,
Vorausgesetzt, daß es nicht giftig sei.

11.

Wer sich Eins ergibt, den machts
Frei von aller Plage;
Tragt auch mancher Zwei-Drei nachts,
Ich trags nur bei Tage.
Mit des Ganzen Kompliment
Laßt mich ungeschoren,
Oder wer mich also nennt,
Seh zu seinen Ohren!

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Menschenkopf.
2. Wörterbuch.
3. Ohr.
4. Staub.
5. Schneckenhaus.

Im Frauenkreise.

Ich halte mein Wort.

Wie wir die heutige Zeit mit Vorliebe unrechnet, unmoriert, unbilliet, ist sie auch ebenso sehr mit dem „Umlesen", man könnte fast sagen mit dem „Umleben" beschäftigt. In vielfacher Beziehung bedeutet dies ja wohl Fortschritt, Verbesserung; in mehr als einer Hinsicht aber gebiert das menschliche Umdenken wahre Verschlimmbesserungen, so daß die frühere, vielleicht unbequemere Denkungsart weit vorzuziehen wäre.

Zu jenen Begriffen, die — man weiß eigentlich kaum von wem — umgedacht und umgeprägt worden sind, gehört das moralische Verpflichtungsgefühl in bezug auf ein gegebenes Wort. Mehr und mehr wird unter den Massen, ja in gebildeten Kreisen sogar die Ansicht gang und gäbe, daß ein Wortbruch gar nichts gemein hat mit Unwahrheit und Täuschung, und man motiviert diese Ansicht damit, daß nur schriftlich gegebene Versprechen eigentlich gültig und dem Gesetze unterstellt seien. So wächst die Zahl der leichtsinnigen, aber auch der berechnenden Wortbrecher unheimlich an, zumal solchen Menschen gegenüber, die keinerlei Handhabe besitzen, um sich dagegen schützen zu können, und von einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis im wahrsten Sinne des Wortes kann immer seltener die Rede sein. Die Begriffsverwirrung ist so weit gediehen, daß man im allgemeinen sich nicht einmal mehr darüber aufregt oder auch nur wundert, daß jemand eine in einer guten Stunde gegebene mündliche Versicherung, dies und das zu tun, zu regeln, zu berichtigen, zu schenken, zu lehnen, zurückzuerstatten, später ganz einfach ignoriert, — als wäre sie niemals gegeben worden. Man hört dann vielleicht die Bemerkung, daß „er" oder „sie" es wohl nicht so ernst gemeint haben, und auf diese Bemerkung folgt als etwas Selbstverständliches der erklärende Kommentar: allerdings war es ja nur ein mündliches Versprechen!

Dieses gewohnheitsmäßige Brechen des gegebenen Wortes, und beträfe es auch nur geringfügige Abmachungen, ist im Grunde genommen weit gefährlicher und verheerender, als oberflächliche Menschen zu denken geneigt sind. Solche Gewohnheit ist nichts Geringeres als eine Pestseuche, — oder besser gesagt ein Krebsschaden, der langsam und sicher weiterfrißt, den Sinn für Offenheit und Wahrhaftigkeit umnebelt, den Glauben an die eigene Persönlichkeit wie an andere Menschen untergräbt und schließlich auch den Glauben an das Göttliche unmöglich macht. Denn Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit sind doch die ersten Grundpfeiler für den Aufbau eines sittlichen Charakters, — und dies scheint man vielfach heute nicht mehr anerkennen zu wollen.

Nicht nur im großen, nein, gerade im kleinen und alltäglichen wird der aufwärtsstrebende Mensch sich darin üben, das zu tun, was er einem Angehörigen, einem Bekannten oder Freund, einem Vorgesetzten oder Untergebenen versprochen hat.

Freilich ist dies oft unbequem: Man hat sich mit der Zeit verrechnet; man ist augenblicklich wahrhaftig nicht aufgelegt zu dem versprochenen Gang oder für den betreffenden Freundesdienst. Man ist ohnehin schon müde; oder die Sache sieht jetzt wieder anders aus; oder die Betreffende hat es hoffentlich eher altjungfräulichen Scherz aufgefaßt; oder der Vater, die Frau, der Mann werden ja nachsichtig sein und es mit dem Versprechen nicht so genau nehmen.

Der neunte Grund sollte aber der Respekt vor dem eigenen Worte sein. Schließlich schadet der wortbrüchige Mensch, wenn auch in bestimmten Fällen der andere Teil die Enttäuschung oder den Nachteil trägt, in erster Linie sich selbst am meisten. Ehrenmenschen — so sagt man traditionsgemäß — respektieren ihr eigen Wort; wer dies also nicht tut, ist folgerichtig kein Ehrenmensch. Und doch würden Hunderte aus denen, die so leichtsinnig mit Versprechungen und Verheißungen umgehen, lebhaften Protest erheben, sollte man es wagen, sie nicht unter die Ehrenmenschen zu zählen!

Respektiere ich mein eigen Wort? Halten wir fest an dem, was wir einmal gesagt haben?

Es gibt nun allerdings Menschen, ehrbare, tugendsame, sittenstrenge Menschen, die dies in gewisser Beziehung treulich tun, — und zu denen wir doch nicht gehören möchten: Es gibt nämlich Leute, die sich für außerordentlich vorbildlich, für untadelhaft halten, und die sich jetzt mit Freuden herbeilassen, andere herunterzumachen, damit sie selbst desto mehr an Ansehen und Vorbildlichkeit gewinnen. Diese kommen ihren Vorsätzen und Versprechungen, gewisse Menschen unter die Lupe zu nehmen, ihnen die Meinung zu sagen oder gar den Kopf zu waschen, redlich nach und halten ihr Wort aufs pünktlichste; ja es ist, als ob der kleine Stein, den sie nach einem weniger tugendhaften Menschen werfen, zahllose, sich stets vergrößernde Kreise zöge, — so wie das Steinchen es tut, das ins Wasser geworfen wird. Diese Art von Ehrenmenschen werden uns aber kaum vorbildlich sein.

Dagegen wollen wir uns mit dem Spiegel der Wahrheit in die eigene Seele leuchten: Halte ich denn eigentlich so im großen ganzen mein Wort? oder mehr als das: halte ich im kleinen und einzelnen ein gegebenes Wort?

Daß es sich dabei nicht um perfide oder sonst unerlaubte Versprechungen handelt, ist wohl selbstverständlich; aber daß das „Wie" eine wesentliche Rolle dabei spielt, ist wohl nicht so ganz selbstverständlich.

Wenn ich — um ein ganz alltägliches Beispiel herauszugreifen — einem armen hausierenden Weib meinem Versprechen gemäß etwas Weniges abnehme, dabei aber, weil die Frau mir ungelegen kommt, sie hernach barsch abfertige und die Tür hinter ihr zuschlage, so ist dies immerhin eine Einlösung meines Versprechens; allein es ist eine ärmliche Art der Einlösung, die einen gewissen Grad von Wankelmut und einen Mangel an Wohlerzogenheit verrät. Oder wenn du, um dein Wort zu halten, deinem Beutel oder Mund etwas absparst, und du bedeutest dem also Beschenkten in allen Tonarten, welch großes Opfer du gebracht, so hast du ja allerdings als Ehrenmensch gehandelt. Allein dieses Opfer wird immerfort den herben Beigeschmack einer Pflichterfüllung an sich tragen, des Wohlgeruchs der Nächstenliebe aber entbehren.

Halte ich mein Wort in der richtigen, der idealen Weise? Und hältst du dein Wort so, daß du voll und ganz davon befriedigt wirst? Seien wir ehrlich: das ist eine Kunst, die gelernt sein will.

Aber es gibt viel Gelegenheit zur Uebung dieser Kunst daheim, in der Schule, im Beruf, im Verkehr mit den Menschen, sogar im Verkehr mit sich selbst. Durch solche Uebung erstarkt der ganze Mensch; denn neben dem redlichen, aufrichtigen Streben findet die schwächliche Lüge nicht Raum, während der Gewohnheitswortbrecher mit der Zeit zum feigen Schwächling wird und sich genötigt sieht, mehr und mehr zu Not- und anderen Lügen zu greifen, um sich in den verschiedenen Lebenslagen hindurchwinden zu können.

Sind wir nicht [illegible] auf jene Angehörigen und Freunde oder Vorgesetzten, deren Wort ebenso verläßlich ist, wie ein beglaubigtes Dokument, — auf die man nach unseren Begriffen „Felsen bauen" kann? In der Tat haben wir alle Ursache, solche Persönlichkeiten hochzuschätzen und ihnen unser Vertrauen entgegenzubringen, denn sie sind es wert.

Vertrauen und Dankbarkeit schulden wir aber jenen Menschen auch schon deshalb, weil durch sie das Streben nach Zuverlässigkeit im Reden und Handeln in uns erstarkt und Gestalt gewinnt, weil sie uns helfen, an der Festigung unseres Charakters und Wesens zu arbeiten, weil sie uns gleichsam Führerdienste leisten auf dem Wege, der zu den Höhen führt.

Diese indirekte Mithilfe bei der Selbsterziehung hat vielleicht schon manchem den Gedanken nahe gelegt, daß es recht nützlich sein könnte, in Freundes- und Bekanntenkreisen eine Allianz oder Liga zu gründen, welche die Respektierung des gegebenen Wortes fördern würde. Wir stehen ja im Zeitalter der Vereinigungen, der Gesellschaften, Zirkel und Bündnisse aller Gattungen, und da wäre die Schaffung eines neuen Bündnisses gar nicht so absonderlich. Dieses dürfte übrigens sowohl der heranwachsenden Jugend wie auch den gereiften Alter unschätzbare Dienste leisten, und bei der Erwägung dieses Gedankens wird man sich sagen müssen, daß der Gewinn im Verhältnis zu Anstrengungen und Opfern ein ungleich größerer wäre.

Vergessen wir nicht, daß das Wort halten in engstem Zusammenhang steht mit der allgemeinen Zuverlässigkeit eines Menschen, und daß die Brauchbarkeit des Menschen wiederum in hohem Maße von seiner Zuverlässigkeit abhängt. Jede verständige Mutter wird ohne weiteres einsehen, daß ihre Kinder, falls sie späterhin auf die Arbeit unter Fremden angewiesen sind, in dieser Beziehung entweder das Vertrauen und die Achtung der Vorgesetzten gewinnen, oder aber den Anspruch darauf verscherzen werden, — je nach dem.

Dies wäre die praktische Seite der Frage. Der ethische Wert der Verläßlichkeit ist jedoch dem praktischen Nutzen voranzusetzen, und vom ethischen Standpunkte aus sind Wortbrecherei und Unwahrhaftigkeit ganz menschenunwürdig. Rühmen wir uns, Fortschrittmenschen zu sein, so ist es auch unsere Pflicht, am Fortschritte des inneren Menschen zu arbeiten und, ein jedes in seinem Teil, dafür Sorge zu tragen, daß der reißende „Strom der Zeit" Hohes, Erhabenes, Heiliges nicht einfach aus Familie und Haus wegspülen darf.

Alte Flußboote nach Mexiko.

Noch sind aus den Tagen der alten Dampfboot-Herrlichkeiten auf dem Mississippi Fahrzeuge übrig geblieben, die noch keineswegs zum „alten Eisen" geworfen zu werden brauchen, aber doch in dem rasch wachsenden modernen Fluß-Handelsverkehr der Ver. Staaten ihre frühere Bedeutung überlebt haben.

Dagegen sind diese, bei uns veraltete Dampfboot-Typen gerade in neuester Zeit da unten in Mexiko sehr gesucht bei Plantagen-Besitzern, Händlern und Schiffs-Unternehmern, welche dem dortigen Küsten-, sowie dem Flußverkehr dienen. Dadurch ist ein Markt für obige Boote geschaffen worden, welcher in einem gewissen Maße von Dampfboot-Besitzern unserer südlichen Staaten versorgt wird, aber noch beträchtlich mehr Angebot erhalten dürfte, ohne überfüllt zu sein.

In den letzten Wochen sind wieder verschiedene solcher Dampfboote, an denen Romanzen und Abenteuer-Geschichten hängen, welche bis auf die Tage unseres Bürgerkrieges zurückgehen, dem mexikanischen Verkehr zugewendet worden. Darunter waren auch die Dampfer „Jennie Barbour" und „John H. Kirby", die zu Galveston für die Beförderung über den Mexikanischen Golf nach Tampico bereit gemacht und dort ihren Käufern überliefert wurde. Sie trafen in gutem Zustande ein.

Der letztgenannte Dampfer, der als Frachtboot verzeichnet wurde, aber nicht lange zuvor dem Ausflügler-Geschäft zu Galveston und Houston diente, wurde auf eine große Barke geladen und so über den Golf versandt, trotzdem man dem Schiff einen neuen Boden gegeben und auch andere Teile renoviert hatte. Dagegen wurde „Barbour" für seetüchtig genug erklärt, um die ganze Fahrt über den Golf auf seinem eigenen Kiel zu machen, und man täuschte sich nicht in ihm. Um die Transportkosten wieder herauszuschlagen, beluden die Eigentümer des „Barbour" das Schiff mit Petroleum in Fässern, und mit diesem Kargo wurde es von einem Schleppboote nach Tampico hinein gebracht.

An diesen und an den meisten anderen veräußerten Flußbooten dieser Art wurde die berühmte Hinterrad-Einrichtung unverändert belassen. Jetzt peitschen diese Boote mexikanische Gewässer und erleben da vielleicht neue Romanzen, die ebenfalls der Feder eines Gerstäcker würdig wären?

— In dem thüringischen Staatsforst Meiersgrund bei Stützerbach erschoß der Forstaufseher Brommer einen Zigeuner, der mit seiner Familie über die weimarische Grenze gebracht werden sollte. Der Zigeuner wehrte sich gegen seine Abführung und legte mehrmals mit seiner Doppelflinte auf den Forstbeamten an, so daß dieser in der Notwehr einen Schuß auf seinen Gegner abgab, der diesen tötlich verletzte.

— In der Gemeinde Mueslach im Elsaß hat der Elementarlehrer Schönheit die Lehrerin Weigel erschossen. Es handelt sich um eine Liebesaffäre. Wie man annimmt, hatten die beiden jungen Leute verabredet, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Nachdem Schönheit seine Braut getötet hatte, fand er nicht den Mut, auch sich das Leben zu nehmen